Historische Nutzungen und Relikte in der Landschaft Wildensteins

Autor(en): **Lüthi, Roland**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel**

Band (Jahr): **7 (2003)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-676610

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Historische Nutzungen und Relikte in der Landschaft Wildensteins

ROLAND LÜTHI

Zusammenfassung: In der Nordwestschweiz hatte die mittelalterliche Dreizelgenwirtschaft bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand. Ausser dem Eichenhain weist Wildenstein noch weitere Zeugen und Relikte der mittelalterlichen Kulturlandschaft auf. Aufgrund genauer Plandarstellungen sind die Arealverhältnisse der damaligen Kulturlandschaft sehr genau bekannt, ihre biologische Ausstattung hingegen nur vage. Für Raumplanung und Naturschutz sind Kenntnisse über den Werdegang unserer Kulturlandschaften wichtige Grundlagen. Aus ökologischer Sicht sind aber nicht alle früheren Landschaftszustände positiv zu beurteilen.

Abstract: In our region the three-field system of the Middle Ages lasted until the beginning of the 19th century. At Wildenstein some elements of this old rural structure can still be seen (such as hedges, some parts of the way, the distribution of wood and agricultural land). Exactly drawn maps of the 17th and 18th century show the situation of that time. The knowledge of old rural structures and relicts are an important basis for the protection of nature and for landscape planning. But from the point of view of ecology not every element of old structures has to be a good one.

Einleitung

Der Eichenhain stellt zweifellos das bedeutsamste kulturlandschaftliche Relikt von Wildenstein dar. Seinetwegen ist Wildenstein von nationaler Bedeutung (Amt für Raumplanung Kanton Basel-Landschaft). Im vorliegenden Beitrag wird der Eichenhain allerdings ausgeklammert (siehe Gilgen 2003, in diesem Band, und Lüthi 2002). Neben dem Eichenhain sind in Wildenstein noch weitere mittelalterliche Relikte gut erhalten geblieben: die Grundzüge der Siedlungsstruktur, die Verteilung von Wald und Kulturland, Teile des Wegnetzes, die Heckenzüge und der verlegte Sormattbach.

Da die Quellenlage als gut bezeichnet werden kann, sind genaue Arealvergleiche zwischen dem Zustand am Ende des 17. Jahrhunderts und heute möglich.

Quellenlage

Von vielen Gemeinden und Gegenden der Nordwestschweiz sind die Arealverhältnisse der alten Kulturlandschaft in detaillierten Planwerken festgehalten worden. Meyers Plan von 1681 dokumentiert den damaligen Zustand Wildensteins (siehe Abb. 1). Auf ihm beruhen im Wesentlichen die folgenden Ausführungen über die kulturlandschaftlichen Relikte. Neben Plänen stellen unter anderem auch Büchels Stiche aus dem 18. Jahrhundert eine wertvolle Quelle dar (siehe Abb. 2).

Der Wandel der Kulturlandschaft wurde in unserer Gegend von mehreren Autoren untersucht, zum Beispiel von Gallusser (1961) für das Laufental und von Suter (1926) über das Ergolzgebiet. Suters Arbeit ist für Wildenstein besonders wertvoll, weil sich etliche Aussagen Suters direkt auf Wildenstein beziehen. Aus botanischer Sicht ist der «Florenwandel/Vegetationsveränderungen in der Umgebung von Ba-

sel» von Meier-Küpfer (1985) eine sehr wertvolle Arbeit. Die Wirtschafts- und Kulturlandschaftsgeschichte Mitteleuropas wurde vielfach eingehend dargestellt (z.B. in Ellenberg 1978, Kellenbenz 1982, Henning 1978, Bergier 1983). Viele Befunde aus einzelnen Gemeinden oder Gegenden lassen sich auf andere Gebiete übertragen, weil die damalige Agrarordnung für grosse Teile Mitteleuropas Gültigkeit hatte.

Mit der Dreizelgenwirtschaft wird der alte landschaftliche Zustand nahezu umfassend beschrieben. Diese mittelalterliche Wirtschaftsstruktur hatte in unserer Gegend bis Anfang des 19. Jahrhunderts Bestand. Erst mit der Aufhebung des Flurzwangs zerfiel die alte Agrarordnung (Gallusser 1961). Die Planwerke des 17. und 18. Jahrhunderts geben also die nahezu unveränderte mittelalterliche Kulturlandschaft wieder.

Historische Arealstrukturen und ihre Relikte

Gründung von Wildenstein:
Die Gründung und der Bau der Burg Wildenstein müssen aufgrund der Dokumente in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein. Wildenstein ist die einzige erhaltene Höhenburg im Baselbiet. Mehrere bauliche Änderungen und Ergänzungen in der Umgebung machten seit dem 17. Jahrhundert aus der bewehrten Burg ein repräsentatives Schloss (Heyer 1997, siehe Abb. 3).

Zur Anlage gehörte schon immer ein Gutsbetrieb. Ob die Rodungsinsel von Wildenstein ebenfalls im 13. Jahrhundert entstand, lässt sich laut Auskunft der Kantonsarchäologie nicht mit Sicherheit sagen. Die fruchtbare Hochebene von Wildenstein könnte schon vorher waldfrei gewesen sein.

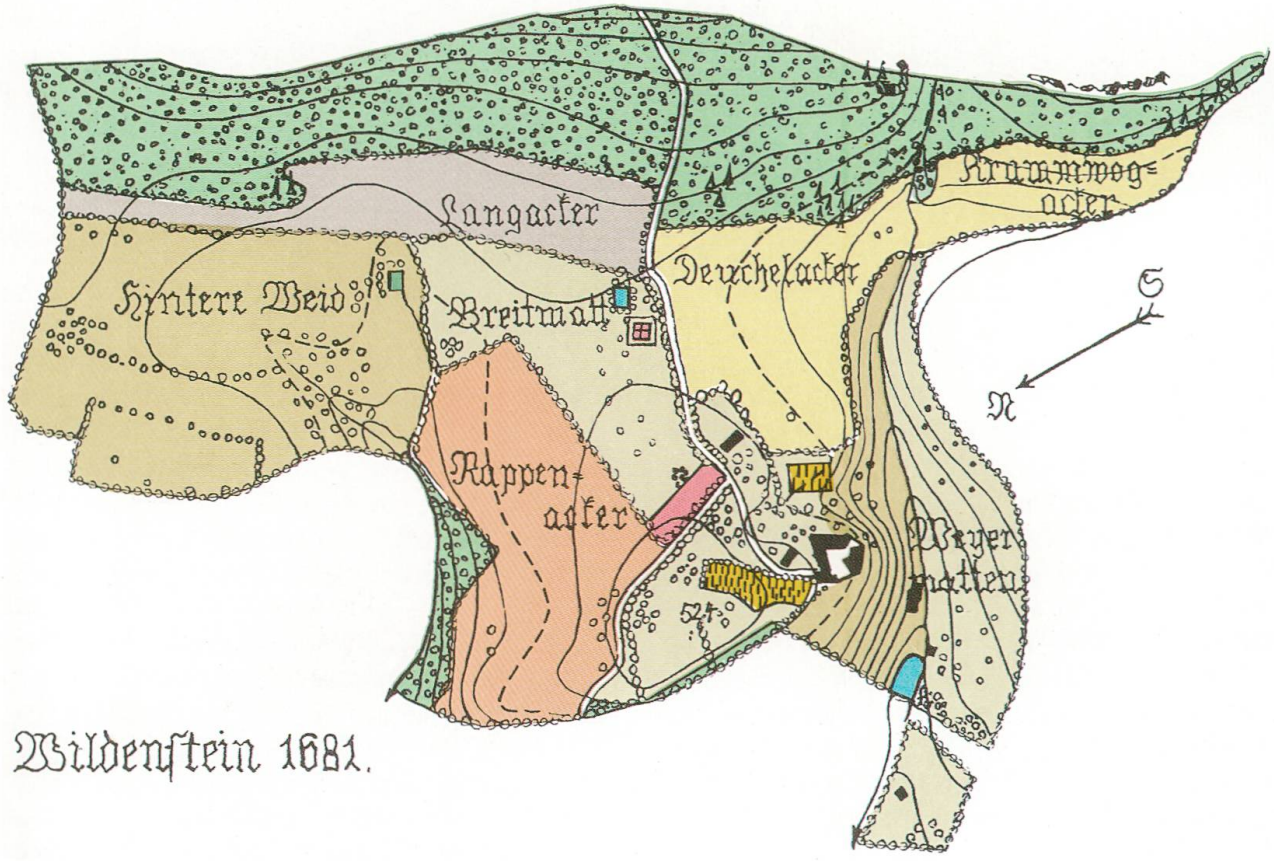

Abb. 1: Wildenstein 1681. Originalpläne vom Basler Geometer G. F. Meyer, umgezeichnet und nachkoloriert von Paul Suter (1926). Reproduziert aus P. Suter (1926).

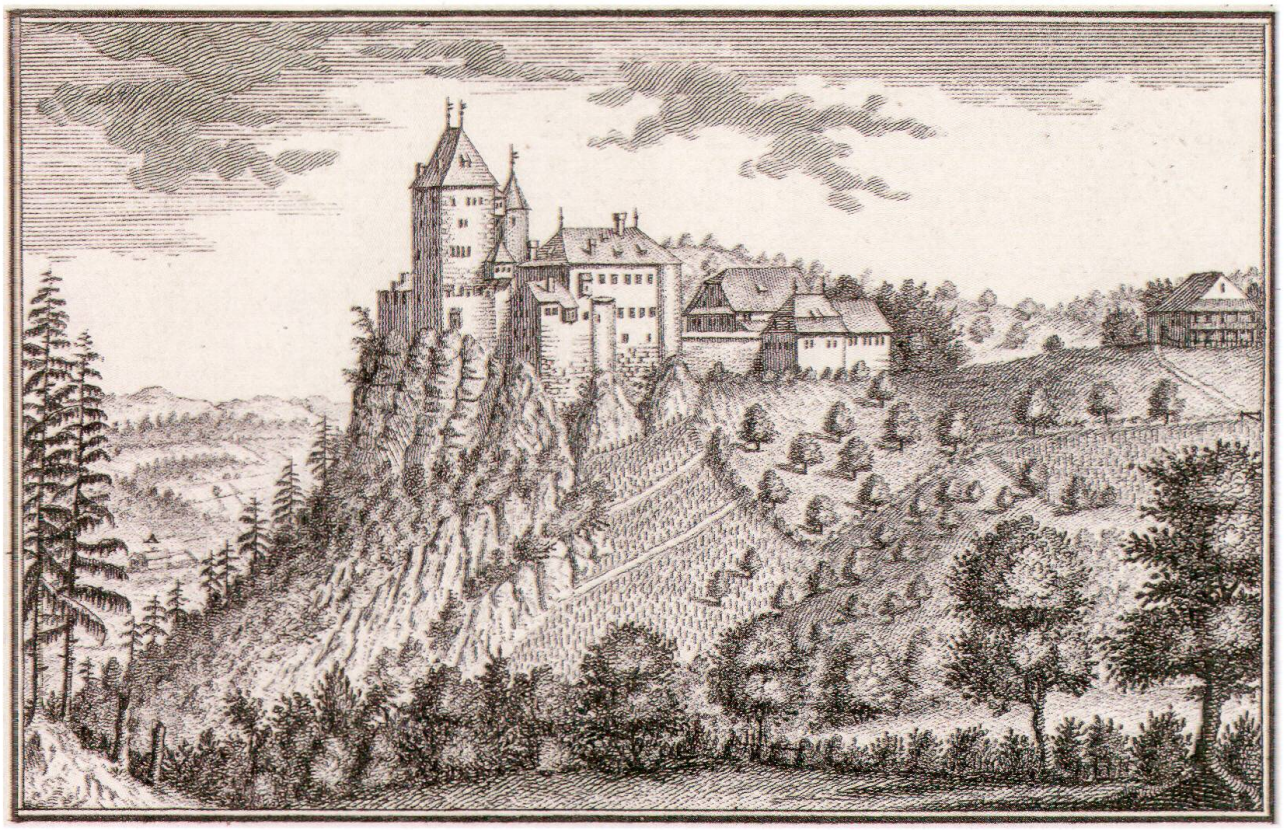

Abb. 2: Stich von Emanuel Büchel: Wildenstein um 1765 (Quelle: Staatsarchiv Kanton Basel-Stadt). Aufgrund bauhistorischer Untersuchungen gilt Büchel als zuverlässiger und genauer Zeichner (siehe Frei-Heitz 2003, in diesem Band). In Bezug auf die Landschaft wirken seine Stiche aber etwas idealisiert, doch können auch daraus interessante Merkmale der landschaftlichen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts abgeleitet werden: Der Schlosshang von Wildenstein war gemäss Stich im Gegensatz zu heute teilweise waldfrei und das Tal des Sormattbaches bis auf das Ufergehölz unbestockt. Am Südhang erkennt man einen Rebberg, abgetrennt vom Mattland durch Lebhäge. Unklar bleibt, ob es sich bei den einzeln stehenden Bäumen um Obstbäume oder um Eichen handelt.

Flächennutzungen des 17. Jahrhunderts:
Das Dorf beziehungsweise hier Schloss und Gutsbetrieb bilden wie früher den Kern der Gemarkung. Beim Dorf befanden sich oft Pflanzplätze für Gemüse, Hanf und andere Produkte, die so genannten Bündten. In Bubendorf (und in andern Dörfern) erinnert die «Bündtenstrasse» daran. Der Etter, ein Dorfhag, grenzte den Dorfbereich mit Obst- und Gemüsegärten gegen die Flur ab. Beim Eingang zum Schlossareal von Wildenstein sind jene Strukturen mit Pflanzgarten und Lebhag aus Hagebuchen noch heute zu sehen. Noch nicht vorhanden war im 17. Jahrhundert der Englische Landschaftsgarten nördlich des Schlosses. Er wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts anstelle eines Rebbergs angelegt (Heyer 1997). Auch der Rebberg am Schloss-Südhang existiert längst nicht mehr. Suter (1926) dokumentiert für das Ergolzgebiet den Niedergang des ehemals viel ausgedehnteren Rebbaus im 19. Jahrhundert.

Die dörfliche Wirtschaftsstruktur war bis ins 19. Jahrhundert hinein weitgehend auf Selbstversorgung ausgerichtet, beziehungsweise das Land produzierte nur für die in der Nähe liegenden Städte einen Überschuss. Das Ackerland zur Erzeugung von Brotgetreide war auch im Baselbiet sehr ausgedehnt. Die Bezeichnung Dreizelgenwirtschaft bezieht sich darauf, dass das Ackerland in drei Einheiten, die Zelgen, unterteilt war, hier «Langacker», «Rappenacker» und «Deuchelacker» oder «Krummwogacker» (siehe

Abb. 3: Schloss Wildenstein vom Gutsbetrieb aus. Rechts oberhalb schliesst der im 19. Jahrhundert entstandene Englische Landschaftsgarten an. (Foto: R. Lüthi)

Abb. 5: Hecke zum Rappenfeld mit Lebhag aus Hagebuchen und einzelnen grossen Eichen. In dieser Art (oft auch mit viel Weissdorn) dürften ursprünglich alle Hecken Wildensteins gewesen sein. Derartige Niederhecken zur Abtrennung von Weiden sind noch heute im Faltenjura an manchen Stellen zu sehen, z.B. in Lauwil. (Foto: R. Lüthi)

Abb. 4: Wall zwischen Sormattbach und Weg; der Bach fliesst nicht mitten in der Talsohle, sondern unnatürlich am Hangfuss. (Foto: R. Lüthi)

Abb. 6: Historischer Grenzstein aus hartem Kalk an der Grenze zu Lampenberg. (Foto: R. Lüthi)

Abb. 1). Im konstanten Wechsel wurde zwischen Wintergetreide (Korn), Sommergetreide (Hafer) und Brachzelge rotiert. Auf den Zelgen herrschte Flurzwang. Das bedeutete, dass die Parzellen aller Bauern innerhalb einer Zelge zur gleichen Zeit mit der gleichen Frucht bestellt wurden. Geerntet wurde auch zur gleichen Zeit. Dies war nötig, weil kein dichtes Wegnetz bestand (Gallusser 1961). Die Brache war notwendig, damit sich der kaum gedüngte Boden erholen konnte. Der allgemeine Mangel an Dünger war kennzeichnend für die alte Agrarordnung und hatte weitgehende Folgen für die Natur und das Landschaftsbild. Die Flächenerträge waren zwar gering, doch die Landwirtschaft nutzte die ganze Landschaft sehr intensiv. Wegen der geringen futterbaulichen Hektarerträge mussten weite Teile der Landschaft zur Versorgung der Tiere genutzt werden. Es wurden dafür sogar die Zweige von Laubbäumen geschnitten. Überliefert ist das so genannte Schneiteln der Esche (Ellenberg 1978).

Auf Meyers Plan (Abb. 1) erkennt man ferner Wiesen beziehungsweise Matten. Sie lieferten das für die Winterfütterung notwendige Heu und Emd. Die Matten befanden sich auf der Höhe («Breitmatt») und in vielen Gemeinden vor allem im Tal (hier «Weihermatten»). Die Talmatten waren damals für den Futterbau am wertvollsten. Deshalb besitzen die meisten Baselbieter Dörfer der Hochebenen auch im Tal Land. Die Bäche wurden an den Hang verlegt, und von dort wurden Abzweigungen in die einzelnen Wiesenstücke angelegt. Die Talmatten wurden bewässert, weil die im Wasser enthaltenen Mineralstoffe das Grünland düngten. Auf den Originalplänen von Meyer erkennt man jene Abzweigungen vom Sormattbach in die einzelnen Wiesenstücke. Im Sormatt-Tal verläuft der Bach noch heute dem Hangfuss entlang und nicht mitten in der Talsohle. Ein künstlicher Damm trennt den Bach von der Talaue (siehe Abb. 4). Nicht nur hier, sondern zum Beispiel auch im Naturschutzgebiet «Tal» bei Anwil sind die verlegten Bachläufe erhalten geblieben.

Der Futterbau war damals noch wenig entwickelt und machte im Vergleich zur heutigen Baselbieter Kulturlandschaft einen wesentlich kleineren Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche aus. Milchwirtschaft war von untergeordneter Bedeutung. Erst als mit der Eisenbahn billigeres Importgetreide zu uns gelangte, mussten die Bauern im 19. Jahrhundert von Brotgetreide auf Milchwirtschaft umstellen. Der Anteil der Wiesen nahm in der Folge auf Kosten des offenen Ackerlandes stark zu (Suter 1926). Nach 1850 muss auch die Zahl der Feldobstbäume stark zugenommen haben (Suter 1926). Die einzeln stehenden Bäume auf Meyers Plan von 1681 sind wohl Eichbäume; eventuell existierte in Schlossnähe auch ein Obstgarten (siehe Büchelstich). Das traditionelle Baselbieter Kulturlandschaftsbild mit von Obstbäumen (vor allem Kirschbäumen) bestandenen Wiesen ist aber grossflächig erst im 19. Jahrhundert als Folge der Agrarkrise entstanden.

Neben ausgedehntem Ackerland zur Erzeugung von Brotgetreide waren für die Dreizelgenwirtschaft grosse Weideareale charakteristisch. Sie waren notwendig, weil der Futterbau schwach entwickelt war. Neben der ganzjährig genutzten «Hinteren Weid» wurde jeweils die Brachzelge beweidet, im Herbst zusätzlich die Matten und bei Bedarf wohl auch der ganze waldartige Bestand an der Grenze zu Lampenberg. Aus Meyers Plan geht nicht hervor, wie damals jener Wald aussah, doch muss es zum Teil ein beweideter lichter Witwald mit frei stehenden grossen Eichen gewesen sein. Witwald, in Deutschland auch Hudewald genannt, bedeutet soviel wie Weidewald. Der heutige Eichenhain Wildensteins dürfte bloss ein Rest davon sein. Wald im heutigen Sinne gab es damals in Wildenstein wahrscheinlich nur in Randbereichen entlang der Wildensteinerstrasse, am Schlossberg und an der Grenze zu Lampenberg.

Hecken und andere Kleinstrukturen, Tier- und Pflanzenwelt des 17. Jahrhunderts sowie Änderungen im 19. Jahrhundert:
Gut erkennt man auf Meyers Plan von 1681 die für die Dreizelgenwirtschaft charakteristischen lang gezogenen Heckenzüge. Die Hecken unterteilten die einzelnen Feldeinheiten und grenzten das Dorf nach aussen ab. Als Lebhäge dienten sie der Abschirmung vor dem Vieh.

Ausserdem erkennt man auf dem Plan drei Weiher. Ausser dem Vorgänger des heute viel

grösseren Schlossweihers existierte ein Feuerweiher und im Tal ein Fischweiher. Der Flurname «Weihermatten» erinnert daran. Der heutige Schlossweiher dürfte absichtlich zur parkartigen Verschönerung im 19. Jahrhundert vergrössert worden sein. Um den Weiher wurden Bäume gesetzt.

Über die Tier- und Pflanzenwelt des 17. und 18. Jahrhunderts haben wir im Gegensatz zu den Arealverhältnissen nur wenig Kenntnis. Anhand der Pläne kann man darüber nur Vermutungen anstellen. Genauere botanische Aufzeichnungen aus der Umgebung von Basel setzten erst im 19. Jahrhundert ein (siehe Florenwerke von Hagenbach 1821–1843 und Schneider 1880). Pflanzen der Magerweiden müssen sehr verbreitet gewesen sein. Die Beweidung führte zur Verheidung weiter Landstriche. Alte botanische Aufzeichnungen belegen, dass stellenweise unter beweideten Eichen typische Heidepflanzen und Arten der Halbtrockenrasen vorkamen (Meier-Küpfer 1985). Bei den Wiesen muss es sich ausschliesslich um Magerwiesen gehandelt haben, da für sie kein Dünger übrig war. Die Ackerbegleitflora dürfte auf den Zelgen ausserordentlich reich ausgebildet gewesen sein. Vogelarten wie Wachtel und Rebhuhn, aber auch die Heidelerche waren im Landwirtschaftsland wohl weit verbreitet. Typische Waldvogelarten dürften dagegen im Vergleich zu heute in geringerer Anzahl vorgekommen sein, da das Waldareal kleiner war und darin nur wenige alte Bäume mit Höhlen existierten.

Die Dreizelgenwirtschaft hatte eine klare räumliche Ordnung und war abgesehen von den langen Heckenzügen nicht reich an Landschaftsstrukturen. Weite Ackerflächen und Weideareale wiesen kaum Büsche oder markante Einzelbäume auf. Mit der Aufhebung des Flurzwangs zu Beginn des 19. Jahrhunderts konnten die Bauern nach eigenem Gutdünken ihre Parzellen bestellen. Die Landschaft wurde vielfältiger; es entstand ein Mosaik unterschiedlich genutzter Parzellen. Nach 1950 nahm die Vielfalt an Strukturen im Landwirtschaftsland wieder ab, und es entstanden zum Teil wieder grosse Bewirtschaftungseinheiten wie zur Zeit der Dreizelgenwirtschaft.

Vergleicht man Meyers Planwerk mit dem heutigen Zustand, so erkennt man grundsätzliche Änderungen, aber auch erhalten gebliebene Landschaftsstrukturen.

Das heutige Wegnetz geht zum Teil auf die alte Agrarordnung zurück, zum grösseren Teil ist es aber neueren Datums. Die beiden Wege vom Hof in Richtung Lampenberg und zum Rappenacker sind in Meyers Plan von 1681 ausgewiesen.

Alle heute vorhandenen Heckenzüge sind bereits in Meyers Plan enthalten und dürften zum Teil noch den gleichen Aufbau aufweisen wie damals. Es waren Niederhecken mit einzelnen grossen Eichen (siehe Abb. 5). Die Murenberghecke an der Nordgrenze ist inzwischen durchgewachsen und hat sich zu einer Baumhecke entwickelt. Ursprünglich waren wohl weite Abschnitte niedere, dichte Lebhäge aus Weissdorn oder Hagebuche. Der dornenreiche Weissdorn war besonders beliebt. Seine Zweige wurden nach unten in den Boden geknickt, um die Hecke zu verdichten.

Grundlegend verändert hat sich seither die Landwirtschaft. Die Dreizelgenwirtschaft existiert seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Die Schlageinteilung und die angebauten Kulturen haben sich seither völlig gewandelt. Wo im 18. Jahrhundert Ackerland war, ist heute zum Teil Wald oder Weide, und wo früher Weideland war, liegen heute Äcker und Wiesen. Die ehemaligen Wässermatten im Tal wurden im 20. Jahrhundert aufgeforstet.

Oft stellen historische Grenzsteine wichtige Zeugen alter Kulturlandschaften dar, indem sie alte Besitzverhältnisse markieren (siehe Abb. 6). Die bei uns zumeist aus Kalkstein gehauenen Grenzsteine tragen manchmal schöne Wappenzeichen und Initialen. Diejenigen an der Grenze zu Lampenberg haben auf Wildensteiner Seite ein grosses «W». Warum aber kein «B» für Bubendorf? Die Herrschaft Wildenstein war zur Zeit der Grenzsteinsetzung unabhängig und gehörte nicht zu Bubendorf.

Verbesserung des Futterbaus und Erholung des Waldes:

Der Eichenhain stellt zweifellos das bedeutsamste kulturhistorische Relikt Wildensteins dar

(siehe Gilgen 2003, in diesem Band). Der Niedergang der lichten Eichenwälder stand im Zusammenhang mit generellen Änderungen der Landwirtschaft. Im 18. Jahrhundert wurde der Futterbau durch den Anbau von Rotklee und Kartoffeln stark verbessert. Auch die Brachzelge konnte nun bebaut werden. Das Flurbild wurde grüner und verlor den Brotgetreide-/Weide-Charakter (Gallusser 1961, Suter 1926). Mit der Verbesserung der Stallfütterung wurde der Mist gesammelt und gezielt zur Düngung der Felder ausgebracht. Man war in der Folge auch nicht mehr auf grosse Weideareale angewiesen. Die Einführung von Rotklee und Kartoffel bewirkte eine wesentlich intensivere Bodennutzung.

Auch das Waldbild hat sich seither stark verändert. Zu Meyers Zeit (1681) dürfte nur wenig oder überhaupt kein Hochwald im heutigen Sinne vorhanden gewesen sein. Nachdem die Landwirtschaft nicht mehr auf grosse Weideareale angewiesen war, wurden viele Weiden aufgeforstet oder sie verwaldeten von selbst. Der Waldanteil nahm im Einzugsgebiet der Ergolz zwischen 1680 und heute von 26 Prozent auf rund 40 Prozent zu (Suter 1926, Mitteilung Kantonsforstamt 2001).

Der Wald war früher einem starken Nutzungsdruck ausgesetzt. Neben Bauholz bildete er die einzige Energiequelle (Brennholz). Die Beweidung der Wälder fügte ihm zusätzlichen Schaden zu; das Vieh verbiss den Jungwuchs. Viele alte Quellen belegen, dass der Wald völlig übernutzt war (Gilgen 1995). In vielen Gemeinden fehlten dicke Bäume, und es gab zeitweise akute Energiekrisen. Immer wieder versuchte die Obrigkeit mit Verordnungen eine nachhaltige Waldwirtschaft einzuführen, mit wenig Erfolg (Direktion des Innern Kanton Basel-Landschaft 1898, Henning 1978).

Die Verbesserung des Futterbaus brachte dem Wald eine erste Erholung, da nun die Beweidung der Wälder unterblieb. Die Wälder hatten aber für die zunehmende Bevölkerung und das wachsende Gewerbe den gesamten Energiebedarf zu stillen. Für Brennholzzwecke wurde deswegen die Buche und nicht mehr die Eiche gefördert. In vielen Eichen-Wytwäldern liess man den Jungwuchs aufkommen und schlug ihn alle zehn bis zwanzig Jahre. Aus den Stöcken kamen neue Triebe. Auf diese Weise entstanden Mittelwälder mit grossen Eichen in der Oberschicht und Stockausschlägen, vor allem von Rotbuche und Hagebuche, im Unterwuchs. Ein Niederwald besteht ausschliesslich aus Stockausschlägen.

Der heutige Baselbieter Wald ist praktisch reiner Hochwald. Um 1898 waren die Verhältnisse noch anders: Hochwald machte bloss 41 Prozent der Waldfläche aus, die Hälfte (51 Prozent) bestand aus Mittelwald. Die restlichen acht Prozent entfielen auf Niederwald (Direktion des Innern Kanton Basel-Landschaft 1898).

Inzwischen wurden so gut wie alle Niederwälder und Mittelwälder in Hochwälder überführt. Im Allschwiler Wald und in der Muttenzer Hard erkennt man stellenweise noch heute Spuren der ehemaligen Mittelwald-Bewirtschaftung. Niederwaldartige Stockausschläge sind da und dort an forstlich uninteressanten Steilhängen erhalten geblieben, so auch im Bestand oberhalb der Wildensteinerstrasse.

Eine nachhaltige Forstwirtschaft besteht bei uns erst seit Ende des 19. Jahrhunderts. Der Wald hat sich in der Folge rasch erholt, die Holzvorräte haben stark zugenommen (Stöckle 1959, Bändli und Brassel 1996). Abgesehen von der Zeit der Weltkriege verlor der Wald als Energiequelle im 20. Jahrhundert sehr stark an Bedeutung. Zuerst wurde Holz durch Kohle ersetzt und ab 1950 durch Öl. So wurde man im Laufe der Jahrhunderte immer unabhängiger vom Wald: Zuerst zog sich die Landwirtschaft aus dem Wald zurück, und später wurde er als Energiequelle fast bedeutungslos. Aus ökologischen und energiepolitischen Gründen wird der Wald als einheimische und nachhaltige Energiequelle in den letzten 20 Jahren in einigen Gemeinden aber wieder vermehrt zur Wärmegewinnung genutzt.

Zusammenfassung und Diskussion

Vergleiche mit früheren Landschaftszuständen sind insbesondere für die Theorie des Natur- und Landschaftsschutzes, aber auch für die Raumplanung sehr wichtig. Die Erörterung der Dreizelgenwirtschaft zeigt, dass die mittelalterliche Agrarordnung aus heutiger Sicht nicht in jedem

Fall als erstrebenswerter Idealzustand anzusehen ist. Wesentliche Merkmale waren der hohe Ackeranteil, die geringen Flächenerträge und die starke Beanspruchung praktisch der gesamten Landschaft durch den Weidebetrieb. Die Flur war, abgesehen von den Heckenzügen, auch nicht reich an Strukturelementen. Zudem waren die Wälder stark übernutzt; Starkhölzer und Altholzbestände existierten in vielen Gemeinden kaum. Tierarten, die auf Alt- und Totholz angewiesen sind, dürften damals viel seltener gewesen sein als heute. Die Aufhebung des Flurzwangs, verbesserte landwirtschaftliche Techniken, aber auch von aussen aufgezwungene Änderungen führten im 19. Jahrhundet zu einem grundlegenden Wechsel der Agrarlandschaft. Die aus der alten Ordnung entstandene Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts ist eher als Idealbild des Natur- und Landschaftsschutzes zu betrachten.

Alte Landschaftsstrukturen und erhalten gebliebene Relikte sollten vermehrt in der Raumplanung berücksichtigt werden. Es ist Aufgabe der Raumplanung, alte Landschaftsstrukturen zu pflegen und weiterzuentwickeln. Bei vielen Landschaftsplänen, aber auch bei so genannten Landschaftsentwicklungskonzepten fehlt häufig das Bewusstsein für die Geschichtsträchtigkeit unserer Kulturlandschaften, weil sich die PlanerInnen nicht mit der Genese ihres Planungsraums beschäftigt haben und daher das kulturlandschaftliche Erbe nicht kennen. Aus dem Vergleich mit früher lassen sich konkrete planerische Aufwertungsmassnahmen ableiten, zum Beispiel könnten alte Heckenzüge in ihrer ursprünglichen Form ergänzt oder noch vorhandene Teile ehemaliger Bewässerungsbäche verlängert werden und auf alten Landkarten ausgewiesene Flurbäche ausgedolt werden. Da und dort könnten auch alte Wirtschaftsformen wie Nieder- oder Mittelwälder aus didaktischen Gründen wieder praktiziert werden. Es liessen sich dort auch Erkenntnisse über die Tier- und Pflanzenwelt früherer Zeiten gewinnen.

Literatur

Amt für Raumplanung Kanton Basel-Landschaft: Diverse Unterlagen über das Naturschutzgebiet Wildenstein. Bau- und Umweltschutzdirektion, Liestal

Brändli, U.-B. & P. Brassel (1996): Schweizerisches Landesforstinventar. Ergebnisse der Zweitaufnahme 1993–95. Hrsg. BUWAL, Bern, Verlag Paul Haupt, Bern

Bergier, J.-F. (1983): Die Wirtschaftsgeschichte der Schweiz von den Anfängen bis zur Gegenwart. Benzinger-Verlag Zürich/Köln

Büchel, E.: Die Landschaft Basel. Kupferstiche aus der Zeit um 1750 aus Daniel Bruckners Sammelwerk «Die Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel». Begleittexte von H. Schwabe; Pharos-Verlag, Basel 1973

Direktion des Innern Kanton Basel-Landschaft (1898): Die forstlichen Verhältnisse im Kanton Baselland, Liestal

Ellenberg, H. (1978): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Ulmer-Verlag Stuttgart

Frei-Heitz, B. (2003): «Zur rechten Hande neben Zyfen, steht am Berge, ..., auf einem hohen Felsen das Schloss Wildenstein, mit starken Mauern und zimlichen Vorwehren bewahrtet, ...». Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel 7: 3–14.

Gallusser, W. (1961): Studien zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeographie des Laufener Juras. Basler Beitr. z. Geographie und Ethnologie, Heft 4

Gilgen, C. (1995): Der Wald gestern und heute. Eine forstgeschichtliche Wanderung durch das Baselbiet am Beispiel des Allschwiler Waldes. Hrsg. Forstamt beider Basel, Liestal

Gilgen, C. (2003): Der Eichenwitwald von Wildenstein: Wahrnehmung, Entstehung und Einzigartigkeit. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel 7: 59–66.

Hagenbach, C.F. (1821–1843): Tentamen florae basileensis. Basileae: Neunkirch, 2 Vol. plus Supplementum

Henning, F.-W. (1978): Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. 2 Bände, UTB 774 und 894

Heyer, H.R. (1997): Schloss Wildenstein. Reihe Schweizerische Kunstführer; hrsg. Ges. f. Schweiz. Kunstgeschichte, Bern

Kellenbenz, H. (1982): Wirtschaftsentwicklung und Umweltbeeinflussung in Mitteleuropa aus historisch-geographischer Sicht (14. bis 20. Jahrhundert). Sammelband der Ges. f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. in Wiesbaden

Lüthi, R. (2002): Wildenstein. Exkursionsführer durch Naturschutzgebiete des Kantons Basel-Landschaft, Heft 3. Verlag des Kantons BL, Liestal

Meier-Küpfer, H. (1985): Florenwandel und Vegetationsveränderungen in der Umgebung von Basel seit dem 17. Jahrhundert. Beitr. z. Geobot. Landesaufn. d. Schweiz, H. 62

Meyer, G.F. (1681): Geometrisches Verzeichnis des Schlosses Wildenstein samt den dazu gehörigen Gütern. «Baslerische Jurisdiction», Kopien kant. Amt f. Denkmalpflege/Amt f. Raumplanung, Liestal.

Schneider, R. (1880): Taschenbuch der Flora von Basel. H. Georg's-Verlag, Basel

Stoeckle, F. (1959): Die Entwicklung der baselländschaftlichen Waldwirtschaft 1899–1954. Hrsg. Dir. d. Innern Kt. BL, Liestal

Suter, P. (1926): Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes. Quellen u. Forsch. z. Gesch. u. Landesk. BL; 2. Aufl. 1971, Liestal

Roland Lüthi, dipl. phil. II
Mittl. Gstadstr. 10
CH-4142 Münchenstein